

# Die Sünden der Väter.

Roman von Frank Barrett.

(3. Fortsetzung.)

Sie blieben einige Tage in Wimbledon, wo sie gefeiert und verheiratet wurden. Mit Thränen in den Augen nahm Frau Smythe Abschied von ihren Gästen, als diese zur Familie Caldecott abreisten, so sehr hatte sie Olga in ihr Herz geschlossen. Es war ein vollständiger Erfolg.

Was Parker und seine Frau betraf, so hatte die einzige Thatsache, die die Aufmerksamkeit des Hausherrn auf sie zog, einen vorzüglichsten Eindruck hinterlassen. Eines Morgens, nach einem Spielabend, kam Parker zu Herrn Smythe und überreichte ihm ein Goldstück, das er auf dem Teppich gefunden haben wollte. Natürlich schenkte ihm Herr Smythe den Fund, worauf Parker das Goldstück in dieselbe Tasche zurückleitete, aus der er es genommen hatte, um es Herrn Smythe als angelegentliches Fund zu zeigen.

Die Ankunft Olgas und ihres Großvaters in Pangbourne wurde nicht besonders gefeiert. Die Familie Caldecott lebte bequem, aber einfach. Ihr Freimuth und ihre Aufrichtigkeit waren ein Lausal für Olga. Es schien ihr, als lebte sie in einer neuen, reinen und gefunden Luft.

Sie waren die einzigen Gäste in Pangbourne. Lesley Dunbar kam erst nach dem Frühstück, und dann begab man sich in den Garten, wo man Lawn-Tennis spielte. Da Olga das Spiel nicht konnte, nahm Frau Caldecott ein Schlagnetz und spielte mit Lesley gegen den Major und Ebeline. Olga verfolgte das Spiel mit Interesse; sie war erstaunt über Ebeline's Kraft, die Gewandtheit der fortpulierenden Frau und die Lebhaftigkeit des Majors.

„O, mein Kreuz,“ rief dieser nach einem besonders schwierigen Schlag, und den Wafsenplatz bedrohend, kam er auf Olga zu und sagte: „Wollen Sie nicht ein oder zwei Bälle fangen, Fräulein Saffulitch?“

„Nein, nein! Ich möchte mich lieber erst mit dem Spiele vertraut machen.“

„Ich hätte gedacht, daß Sie nach einem Aufenthalt in Sibirien zu Allem fähig wären,“ rief Lesley.

„Meine Erfahrungen waren bisher nur passiver Natur,“ erwiderte Olga gut gelaunt.

Sie ließ Ebeline und Lesley nicht aus den Augen, da sie sich für das ärztliche Verhältniß interessirte, das zwischen den Beiden zu bestehen schien.

„Bitte, Lesley,“ rief Ebeline, indem sie mit der einen Hand auf die Bälle zeigte, die sie haben mochte, und mit der anderen sich den Schweiß von der Stirn wischte.

Statt nun die Bälle mit einigen freundlichen Worten zu überbringen, beförderte er sie mit einem Schlag seines Fangnetzes und fuhr ruhig fort, mit dem Major zu plaudern.

Olga konnte die Beiden nicht begreifen, und je mehr sie sie beobachtete, um so mehr wurde sie von der Ueberzeugung, daß ein Mann für ein Mädchen, mit dem er in so familiärer Weise verkehrte, wohl eine große Zuneigung, aber keine leidenschaftliche Liebe hegen könne. Nein, eine große Leidenschaft vertrat sich nicht mit dem Lawn-Tennis!

Je mehr sie die Caldecotts kennen lernte, desto mehr liebte sie Olga. Ihre Fehler und Tugenden waren so natürlich, daß Olga ihren Glauben an die menschliche Gerechtigkeit wieder fand, den ihr Großvater zerstört hatte. Die Familie war eine lebendige Widerlegung der christlichen Behauptungen des Alten. Nicht alle Menschen waren niedrig und gemein, und es gab doch auch solche, die nichts zu verheimlichen und zu verbergen hatten.

Eines Tages sagte Olga zu ihrer Freundin während einer Raufahrt, die sie auf dem Weiser unternommen hatten:

„Ich möchte Sie etwas fragen. Sind die englischen Mädchen zuweilen verliebt?“ Sie wußte nicht, daß die Engländerinnen es niemals eingegeben, wenn sie verliebt sind, und das Geheimniß ihrer Reizung hüten, als schämten sie sich ihrer.

Ebeline schüttelte sich auf die Ruder, sah Olga einen Augenblick tief erstaunt an und antwortete dann über und über erlösend:

„Ein wenig.“

„Wenn Sie sagen, daß Sie ein wenig böse sind, so heißt das, daß Sie es nicht mehr sind. Ist es mit der Liebe ebenso?“

„O nein! Das ist nicht dasselbe. Ein wenig ist nur eine Redensart; ich hätte sehr sagen müssen. O, es giebt schrecklich romantische Mädchen. — Über das ist doch recht dumm, wenn man darüber nachdenkt, nicht wahr?“

„Meine Ansicht ist das nicht,“ antwortete Olga, der die Liebe durchaus nicht dumm oder lächerlich vorkam.

„Mir erscheint die Liebe, obwohl ich noch nie geliebt habe, wunderbar und schrecklich zugleich, wie die Meeresthogen, die keine Gewalt aufzuhalten

vermag, wie der Bliß, der vom Himmel herniederfährt.“

„Vielleicht haben Sie Recht,“ sagte Ebeline ernst; Olgas Lebhaftigkeit hatte sie erschreckt. „Bei Ihnen ist es etwas Anderes. Ihre Bücher sind tragisch; Ihre Liebe führt niemals zum Glück. Ich vermute, daß wir nicht so lebhaft empfinden, kann mir aber die Ursache nicht erklären. Wahrscheinlich rührt es daher, daß wir volle Freiheit genießen, während Ihr vor der Ehe geirrt streng behütet werdet.“

„Worin liegt da der Unterschied? Unsere Herzen pochen ebenso wie die Eurigen.“

„Das ist richtig; Sie müssen mich aber auch recht verstehen. Wir erschöpfen unsere Tändeleien vor der Ehe und wenn sich da irgend welche Schwereigkeiten entgegenstellen, sind die Folgen nicht so schrecklich. Wenn wir für einander nicht passen, dann wechseln wir rechtzeitig den Gegenstand unserer Zuneigung. Wir können ein Liebesverhältniß lösen und doch glücklich werden. Das ist jedoch bei Euch unmöglich; seid Ihr einmal verheiratet, dann seid Ihr unglücklich, wenn Ihr nicht den Rechten getroffen habt.“

„Tändeln Sie auch, Ebeline?“ fragte Olga, durch Ebeline's Redeart ermutigt.

„Wir tändeln Alle, wir bestreiten es zwar, aber wir thun es doch.“

„Aber doch nicht, wenn man bereits gebunden ist?“

Ebeline schweig einen Augenblick, dann lachte sie laut, in der Erinnerung an ihre eigenen Koterrien, die sie verborgen, trotzdem sie glaubte, daß Lesley sie eines Tages doch heirathen würde.

„Ich denke, es ist schlimmer, ein wenig schlimmer, wenn wir uns bereits verpflichtet haben, als vorher; allein die Versuchung ist so entzündend unumwiderrlich,“ sagte Ebeline.

„Und hat das keine ernsten Folgen?“

„O, natürlich! Wir haben schreckliche Kämpfe durchzuführen. — Ich spreche im Allgemeinen, da ich persönlich versprochen bin. Aber die Versuchungen sind um so entzündender.“

„Wenn nun aber keine Versuchung folgt?“

„Ach, dann kommen die Thränen, und wir sind unglücklich zum Erbarmen. Um uns zu trösten, führt uns Papa auf drei, vier Monate nach dem Süden, und wir kommen fast immer wahnsinnig verliebt — in einen Anderen zurück.“

„Nichts Schlimmeres?“ fragte Olga lächelnd.

„Nun, gewöhnlich nicht. Wir werfen uns niemals Vitriolfaschen ins Gesicht, wir erschließen uns nicht, wir begehren nichts Derartiges — wenigstens nicht in unseren Gesellschaftskreisen.“

Olgas Gemüth war beruhigt. Ganz gewiß hätte Ebeline nicht so gesprochen, wenn sie Lesley lieben würde. Die Thatsache allein, daß sie sich noch nicht gebunden hatten, war für Olga ein Beweis, daß ihre Gefühle keineswegs leidenschaftlich waren.

hob die Anmuth ihrer Gestalt und ein schwarzer Spigenhut ihren weichen Teint hervor. Neben ihr sah Ebeline mit ihrem Strohhut und dem Matrosenstium fast männlich aus, und ihre Bewegungen erschienen fast listig.

Als sie an dem engen Bunde am Fuß des Hügel angelangt waren, eilte Ebeline, die ungeduldig war, Anemomen zu pflücken, den Beiden voraus.

„Wollen Sie mich nicht hier lassen, bis Sie Fräulein Caldecott hinaufgeholfen haben?“ fragte Olga den jungen Mann neben ihr.

„O,“ antwortete Lesley lächelnd, „Sie würde meine Hilfe gar nicht annehmen, wenn ich sie ihr anböte. Dazu ist sie viel zu stolz auf ihre Unabhängigkeit.“

„Es ist seltsam, wie man darauf stolz sein kann.“

„Glauben Sie?“

„Gewiß! Es verursacht doch ein großes Vergnügen, Hilfe anzunehmen,“ sagte Olga und legte ihre Hand in Lesley's bargebotenen Arm.

„Kein größeres Vergnügen, als sie anzubieten.“

„Das ist mehr als ein Kompliment, es ist eine Wahrheit. Ach, der Starke und der Schwache mühen stets befreundet sein, denn der Eine hätte Jemanden zu beschützen, und der Andere Jemanden zärtlich zu lieben. Ich möchte nicht unabhängig sein, um so viel zu verlieren und so wenig zu gewinnen.“

„Ich fühle mich glücklich darüber. — Ich glaube, Sie sollten mir jetzt die Hand reichen wegen der schwer passirten Stelle,“ fügte Lesley hinzu, indem er ihre Hand länger als nöthig in der seinigen behielt, — „besonders in diesem Augenblick.“

Bei der Berührung ihrer Hand überließ es ihn heiß, der Bliß ihrer dunklen Augen berauschte ihn. Ein ungestümes Verlangen, ihre Hand mit Küßen zu bedecken, bemächtigte sich seiner; aber ein Ausruf Ebeline's, welche die Anemomen entdeckt hatte, brachte ihn wieder zur Besinnung, und sie gingen schweigend neben einander her. Lesley war in Folge des Zwanges, den er sich auferlegte, verlegen, und Olga dachte über die Konsequenzen seines Benehmens nach. Er hatte keine Gelegenheit mehr, ihr die Hand zu reichen; der Pfad war weniger steil, und Olga bedurfte seiner Hilfe nicht mehr.

„Dieser Mann wird mir einen Heirathsantrag machen, wenn ich ihm die Gelegenheit dazu biete,“ sagte sich Olga. „Und warum sollte ich einen solchen nicht annehmen? Die Gefühle, die Ebeline für ihn empfindet, sind die der Freundschaft, guter Kameradschaft oder höchstens der Zuneigung. Würden ihre Augen nicht sehen, was für mich sichtbar ist, wenn sie ihn wirklich liebt? Würde sie unabhängig sein wollen, wenn sie ihn liebt, und würde sie mich mit ihm allein lassen?“

Während dessen pflückte die arme Ebeline Anemomen unter Thränen. Sie ahnte nur zu gut die Zukunft, die ihrer harnte. Die Anspielung auf ihr Lachen, die Lesley unbewußt und ohne böse Absicht gemacht hatte, trankte sie bitter. Sie wußte es, daß sie laut war und ihr Lachen schallte. Sie befühlte sogar, daß ihr Benehmen fast der Freiheit ermangete und läufste sich nicht darüber, daß ein Vergleich zwischen ihr und Olga zu ihren Ungunsten ausfallen mußte. Sie glaubte nun klar zu sehen, Lesley liebte sie wie eine Schwester und nicht wie seine zukünftige Frau. „Er geht nur deshalb so langsam, damit er länger mit ihr allein sei,“ sagte sie sich, indem sie verstoßen zurückbliebte und sich die Thränen aus den Augen wuschte.

„O, sie war nicht blind. Der Einfluß, den Olga auf Lesley ausübte, war ihr ebenso wenig wie die Verwirrung entgangen, die sich seiner in Olgas Gegenwart bemächtigte. Sie läufste sich jedoch über Olgas Empfindungen. „Sie liebt ihn ebenfalls, daran ist nicht zu zweifeln,“ dachte sie.

Das war jedoch ein Irrthum; Olga liebte ihn nicht. Sie empfand für ihn sogar eine gewisse Verachtung, da sie meinte, daß er einen schwachen Charakter besäße; sonst hätte er sich nicht so leicht einfangen lassen.

Aber so groß auch der Schmerz war, den Ebeline empfand, so hätte sich das brave Mädchen um keinen Preis auch nur mit einem Worte verrathen, oder ihrer Nebenbuhlerin den Weg verlegt. Sie wollte keinen bloßen Antheil von Lesley's Liebe. Konnte sie diese nicht ausschließlich besitzen, so würde sie nichts thun, um ihn an das stillschweigende Verlöbniß zu mahnen, das zwischen ihnen bestand. Dazu war sie auch viel zu stolz.

Auch ein anderer Beobachter bemerkte die Veränderung, die mit Lesley voring. Charles Dexter Dunbar kam wöchentlich einmal nach Pangbourne, wo er einen oder zwei Tage mit seinem Sohne zubrachte. Als sie eines Abends von einem Besuche bei der Familie Caldecott heimkehrten, sagte er zu seinem Sohne Lesley:

„Diese Olga Saffulitch ist ein wahrhaft bedürftiges Mädchen!“

„Nicht wahr, Papa?“ erwiderte Lesley lebhaft.

„In jeder Beziehung entzündend.“

„Ihre Abenteuer in Sibirien sind so interessant!“

„Ohne diese wäre ihre Lage nicht so glänzend, allein diese Seifenblasen sind ebenfals glänzend, nur platzen sie alle unfehlbar und das Ende ist ein unangenehmer Fleck.“

„Ich sehe nicht ein, welche Beziehungen —“

„Ich dachte an die Rebutation des Saffulitch und an das, was ich beim russischen Gesandten gehört habe. Dieser hatte nach Petersburg telegraphirt und die Antwort erhalten, daß sich der wirkliche Saffulitch und seine Tochter noch in Kara befänden.“

„Die russische Regierung wird selbstverständlich Alles anwenden, um die Sympathien des Publikums für die politischen Flüchtlinge abzustimmen.“

„Das ist möglich. Andererseits hat mir aber David McAlister aufrichtig gestanden, daß er nichts Genaueres über diese Leute weiß, die ihm durch einen Geschäftsfreund in Hamburg empfohlen worden sind. Früher oder später werden wir ja die Wahrheit erfahren. Vorläufig würden wir aber gut thun, wenn wir uns äußerstersehrer verhielten. Sie behaupten, ruiniert zu sein; vielleicht ist das nur eine Redensart. Weißt Du etwas über ihre Vermögenslage?“

„Weniger noch, als über meine eigene,“ entgegnete Lesley trocken.

„Es ist kein Grund vorhanden, warum ich Dich nicht über Deine Lage unterrichten sollte; es ist sogar besser, daß Du sie kennst. Sobald Du Dich verheirathest oder Dein persönliches Vermögen selber verwalten willst, gebe ich Dir zweihunderttausend Mark. Das ist Alles, was ich Dir jetzt geben kann. Es ist kein großes Vermögen, wenn Du Dich jedoch gut verheirathest, wirst Du im Stande sein, abzuwarten, bis unsere Partei wieder ans Ruder kommt. Caldecott sagte mir, daß er seiner Tochter eine Mitgift von einer halben Million geben will.“

Lesley war von diesem Gespräch unangenehm berührt und antwortete deshalb nicht.

„Es wäre wahrhaftig unsinnig,“ fuhr der alte Herr gemessen fort, „wenn Du auf den Vorzug, ein Mädchen wie Ebeline zu heirathen, verzichtest, da sie ein Vermögen von einer halben Million besitzt.“

„Was willst Du damit sagen, Vater?“

„Ich will damit sagen, daß es unklug von Dir wäre, wenn Du Dich in eine Liebelei mit Fräulein Saffulitch einlassen würdest,“ erwiderte der Vater.

„Mit Fräulein Saffulitch eine Liebelei! Ich bin doch mit Ebeline so gut wie verlobt.“

„Eben deshalb machte ich Dich darauf aufmerksam, daß es unsinnig wäre, wenn Du Dich von Fräulein Saffulitch umgarnen ließt.“

## 9. Kapitel.

„Habe ich mich mit Olga Saffulitch wirklich zu weit eingelassen?“ fragte sich Lesley noch am nächsten Morgen nach diesem Zwiegespräch. „Ich kann es nicht leugnen, daß ich mich zu ihr hingezogen fühle; ich bewundere sie, was übrigens auch Andere thun. Es wäre geschmacklos, anzunehmen, daß ich und Ebeline so verliebt in einander seien, daß wir nicht zuweilen mit Anderen kokettirten. Bin ich zu weit gegangen, so ist es noch Zeit, umzukehren, denn ich möchte Ebeline, dem guten Mädchen, keinen Kummer bereiten.“

Lesley war der sicheren Ueberzeugung, daß er sich nichts vorzuwerfen habe, und er fachte den Entschluß, sich vor den dunklen Augen der reizenden Ruffin zu büten.

In diesem Morgen regnete es mit einer Beständigkeit, die keine Hoffnung auf ein baldiges Aufhören zuließ. Gegen Mittag erhielt der Major Caldecott ein Telegramm von Lord George Betteerton aus Marlowe:

„Junge Herren und Damen aus Oxford sind soeben auf einer Raufahrt hier angekommen. Wir sind hier eingeregnet und haben keine andere Zerstreung, als eine Nummer des hiesigen Kreisblattes — und die ist auch von voriger Woche. Wir sind unserer sieben; wollen Sie uns zu Gast?“

Der Major telegraphirte sofort zurück:

„Kommen Sie mit dem ersten Zuge. Sie werden bei uns gutes Wetter abwarten.“

Zugleich telegraphirte er an die Musikpelle der nächsten Stadt, daß man ihm für den Abend ein Quartett herausschicke; dann lud er ein Duzend Freunde aus der Nachbarschaft zu einem improvisirten Ball ein.

Das ausgezeichnete Dinner und die liebenswürdige Gauffreundlichkeit verlegte die Gäste in gute Laune. Man begab sich in den hell erleuchteten Saal, wo das Quartett bereits die Instrumente stimmte.

„Wer wird er zum ersten Tanze engagiren?“

Diese Frage beschäftigte Ebeline, seitdem die Idee eines Balles distulirt war; auch Olga dachte daran und verfolgte Lesley mit den Blicken. Er gefiel ihr nicht bloß besser als jeder andere Engländer, den sie bisher kennen gelernt hatte, sondern sie errieth auch, daß er, nach der Geschmeidigkeit seiner Bewegungen zu urtheilen, der beste Tänzer unter den anwesenden Herren sei.

Lesley fühlte, daß Olgas Blick auf ihm ruhte und sein Herz schlug rascher: er blieb jedoch seiner Vorsage treu — wenigstens dem Anscheine nach — und ging zu Ebeline hin.

„Sie sind doch für den ersten Tanz noch nicht engagirt?“

Sie verneinte. Da reichte er ihr den Arm und sie promienirte im Saale auf und ab. Sie versuchten, sich mit

einander zu unterhalten, aber es geschah unter einem gewissen Zwange, da beide an Olga dachten, die, umgeben von einem Kreise von Bewunderern, Cercle hielt. Der Beginn des Tanzes war für Lesley und Ebeline eine wahre Erlösung.

Ebeline tanzte herrlich; Lesley nahm jedoch davon keine Notiz. Er hatte nur Augen für die ungläubliche Leichtigkeit, mit der sich Olga dem Tanze anpaßte, und die Anmuth ihrer Bewegungen. Als er Ebeline zu ihrem Plaze zurückgeführt hatte, eilte er zu Olga:

„Ich fürchte, daß ich nicht mehr das Glück genießen werde, mit Ihnen den ersten Walzer zu tanzen,“ sagte er, als sich ihr Tänzer, Lord Betteerton, entgegen trat.

„Ich habe mich weiter nicht engagiren lassen,“ antwortete Olga. „Ich wartete —“

„Auf mich?“

„Auf den besten Tänzer,“ erwiderte sie und legte ihre Hand auf seinen Arm.

Dieser Walzer war für Lesley die Offenbarung eines ungelannten Vergnügens: Ihre schlanke Gestalt, ihre strahlenden Augen und die Berührung ihrer Hand theilten etwas von der Ekstase mit, der sich Olga unter dem sinnlichen Einflusse der Musik und der kreisenden Tangbewegung hingab. Ebeline existirte für ihn nicht mehr; er sah nichts mehr, als das an seine Schulter gelehnte entzündende Gesicht seiner Tänzerin. Vor Beendigung der Tour hatte er von ihr die Zusage eines von je drei Tänzen erhalten.

Nun tanzte Lesley mit den am wenigsten hübschen Mädchen, oder mit Ebeline. „Er tanzt mit mir,“ dachte diese, „nicht etwa, weil es ihm Vergnügen macht, sondern weil er glaubt, mir dadurch eine Freude zu bereiten.“

Und als er wiederkam, sie zu engagiren, schüttelte sie Müdigkeit vor und lehnte ab. Sie flüchtete aus dem Saale, als sie bemerkte, daß er sich ihre Ablehnung zu Nutze machte und zu Olga hinging. Sie wollte die Beiden nicht tanzen sehen; sie fühlte, wie sie eifersüchtig und neidisch wurde. Um zu haben, war sie aber zu gutherzig.

Die Fenster des Bibliothekszimmers waren geöffnet, damit frische Luft in den daranstehenden Saal hineinströme. Das Gemüth hatte sich verzogen und die Temperatur draußen auf der Terrasse war milde. Ebeline trat hinaus; sie stützte ihren Kopf gegen einen Fensterpfosten und blickte voll Verzweiflung in die Nacht hinaus.

„Welch wunderbare Nacht!“ rief Lesley aus, indem er mit Olga in das Gewächshaus trat, das auf der anderen Seite des Salons lag. „Sehen Sie doch den prächtigen Vollmond! Es ist, als brähten die Nachtigallen ein Ständchen.“

„Die Nachtigallen? Was ist denn das?“ fragte Olga.

„Ich weiß nicht, wie man sie in Rufstland nennt; aber es sind die lieblichsten Singvögel. Wollen wir auf einen Augenblick ins Freie hinausstreiten?“

Lesley hing ihr die Mantille um die entblößten Schultern und sie schlugen, in den Garten hinausstretend, gerade die Allee ein, die unter der Terrasse vorbeiführte. Nach einigen Schritten blieben sie schweigend stehen und Lesley's Arm ergitterte unter der zierlichen Hand seiner Begleiterin. Plötzlich begann die Nachtigall ihr Lied. Beide wendeten sich dem Fliederbusche zu, aus welchem der Gesang erscholl, und der Mond erhellte ihre Gesichter. Wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben, die stärker war als sein Will, ergriff Lesley Olgas Hand, brüdete sie und verschlang das Mädchen mit den Augen.

Rein Verzweiflungsschrei eines gebrochenen Herzens mahnte ihn an seine Schuld. Die Stille war nur durch die langgezogenen Töne und Triller unterbrochen. Doch die Leidenschaft, die ihn Olgas Hand ergreifen ließ, und die entzündende Wonne, die ihn erfüllte, wandelten sich in Gewissensangst, als ihn Olga mit ihren großen Augen zärtlich anfas, die Lider senkte und mit einem Wackeln auf den Lippen seiner Liebeserklärung und des Heirathsantrages harrete, der dieser folgen mußte. Er ließ beschämt ihre Hand los, und Ebeline's Bild tauchte vor ihm auf. Wenn er sich übrigens umgewendet und zur Terrasse hinaufgeblid hätte, so würde er Ebeline's sonst so munteres, wohlwollendes Gesicht in Schmerzen verzerrt und in Thränen gebadet gesehen haben.

„Was hat ich?“ fragte er sich. Er fühlte sich nicht bloß als Verräther Ebeline gegenüber, sondern auch treulos gegen sich selber und als Zerförer seines eigenen Glücks und seiner Selbstachtung.

Lesley war allerdings mit Ebeline nicht verlobt, allein das Band, das sie vereinigte, war um so stärker, weil seine Ehre mit im Spiele war. Andererseits hatte er noch seine Verpflichtungen gegen Olga. Er konnte das Wort nicht ausprechen, das sie von ihm erwartete. Es widerstrebe ihm indessen, sich den Folgen seiner Handlungsweise zu entziehen. Es erschien ihm eines Ehrenmannes unwürdig, die Dinge so zu lassen, wie sie lagen, und sich geschäft aus der Affaire zu ziehen. Was würde sie von ihm, oder jedem anderen Menschen denken, der, ihr Vertrauen mißbrauchend, sich so benommen hätte, wie er sich zu benehmen nicht gewagt haben würde, wenn sie nicht allein gewesen wären? Wenn er schweigen

würde, nachdem er ihr den Glauben beigebracht, daß er ihr einen Heirathsantrag machen wolle, so wäre das eine schwere Verleumdung, die sich nicht einmal eine Kellnerin ruhig gefallen ließe.

„Was that ich?“ hatte er sich gefragt, und nun mußte er sich die Frage vorlegen: „Was muß ich thun?“ eine Frage, die nur zwei Lösungen zuließ und die sofort erledigt werden mußte.

Glücklicherweise wurde er aus seiner Verlegenheit durch die Stimme des Majors erlöst, der aus dem Gewächshause sagte: „Bei Sanct Georg! Welch schöne, für die Romantik geschaffene Nacht!“

„Still!“ rief Olga, sich zu ihm umwendend; sie hatte ihre Kaltblütigkeit rasch wiedergefunden. Und die Nachtigall setzte ihr klagendes Lied fort, während Ebeline, mit den Händen ihr Gesicht bedeckend, sich still und geräuschlos zurückzog.

## 10. Kapitel.

„Ich muß ein Ende machen,“ sagte sich Lesley auf dem Heimwege. „Es ist unnütz, in dieser dummen Unentschlossenheit zu verharren, wie ein Esel zwischen zwei Bündeln Heu.“

Gegen Ebeline oder gegen Olga falsch sein? Welches wäre das kleinere Uebel? Die Reizung durfte nicht mitsprechen, da es sich um eine Ehrensache handelte, und er suchte sich gegen Olgas Reize zu wappnen. Das Ergebenig war folgendes: Entweder Olga betrachtete ihn als einen Ritter von der traurigen Gestalt, oder er brach Ebeline das Herz. Da es keinen Ausweg gab, beschloß er, nicht länger zu zögern und entsagte dem Zauber der Ruffin.

„Amoh! meine gute, alte Ebeline ist die Frau, die für mich paßt,“ saate er sich. „Sie ist noch viel zu gut für einen so leichtsinnigen Menschen, wie ich einer bin.“

Er mußte jedoch der Schwierigkeit der Situation Rechnung tragen. Vor Allem mußte er aufhören, Olga den Hof zu machen, denn wenn sie ihm verzieh, so war es nicht unmöglich, daß er sich nochmals hintersitzen ließe, und dann hätte es Ebeline nicht entgehen können, wie es um ihn stand. Es münderte ihn übrigens, daß Ebeline die ihn öfters bei seinen Liebesleien auf freier That ertappt hatte, diesmal nicht die Wahrheit entdeckte. Nein, nein, er durfte nicht in Pangbourne bleiben; es war seine Pflicht, sofort wegzureisen. Aber welchen Vorwand sollte er gebrauchen? Er zerbrach sich lange vergeblich den Kopf, ohne einen annehmbaren Grund zu entdecken und schlief ermüdet im Fauteuil ein.

Am nächsten Morgen brachte ihm der Postbote einen Brief, dessen Adresse die Schriftzüge des Vaters aufwies. Vater und Sohn schrieben sich selten — wahrscheinlich aus Mangel an gegenfeitiger Zuneigung. Ersterer war so referirt und gemessen, während der Andere einen impulsive Charakter besaß. Daher öffnete Lesley den Brief mit einer gewissen Reizung. Der Vater schrieb:

„Lieber Lesley! Als Fortsetzung unserer Unterhaltung vom letzten Sonntag Abend muß ich Dich dringend bitten, daß Du Pangbourne verläßt. Ich habe über unsere neue Bekanntschaft so beunruhigende Nachrichten erhalten, daß mir Deine Abreise dringend notwendig erscheint. Ich weiß, daß Du Einmüdig gegen Deine sofortige Abreise erheben, daß Du sie für kleinmüthig und Deiner unwürdig halten wirst. Die jungen Männer meinen meistens, sie wären sehr stark, während sie doch schwach sind; ein General hört jedoch auch, ein guter Soldat zu sein, wenn er sich durch eine Tapferkeit hinarbeitet, sich der Gefahr auszusetzen. Du hast Dein Balaclova zu vermeiden. Thue, um was ich Dich bitte und glaube, daß ich Dein Dich liebender Vater bin.“

Charles Dexter Dunbar.

Nachschrift. Es ist in Berlin eine Angelegenheit zu erleben, die Du auf Dich nehmen sollst.“

## (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Schwornen-Zimmer.

Ueber Wiener Richter plaudert ein Mitarbeiter der Wiener Montagsrevue u. A. wie folgt: „Da war ein Vorfall, der sich bei den fogenannten uninteressanten Fällen nervös, ungeduldig geberdete. Einmal stand ein aständiger Dieb vor den Schwornen, die Sache wickelte sich rasch ab; die Zeugen kamen und gingen ohne besonderen Aufenthalt, Staatsanwalt und Vertheidiger flehlichten sich wohlthuender Kürze, das Resumé dauerte einige Minuten. Ueberlassenberweise blieben die Volksrichter über eine Stunde im Verhandlungszimmer beisammen. Wie ein angehöfener Löwe tanzte der Präsident in seinem Zimmer auf und nieder, er wußte keine Erklärung für das lange Ausbleiben der Schwornen. Ein aständiger Dieb und kein Cabel! Endlich erschienen die zwölf Männer und brachten das einstimmige Verdict. Nach geschlossener Tagung drängte es den Vorstehenden, den Grund der Verzögerung zu erforschen und er interpellirte den Obmann der Schwornen:

„Ja, sagen Sie mir nur, weshalb brauchten Sie eine Ewigkeit zu Ihrem Urtheile?“

„Aber Herr Präsident,“ lautete die gemüthliche Antwort des Obmannes, „wir waren bald fertig. Wir wollten aber nicht als oberflächliche Leute von dem Publikum und den Journalisten angehoben werden. Und da hab' ich den anderen Herren gesagt: Hören wir ein Cigar!“